

„Du hast mich besiegt. Ich bin dadurch stärker geworden.“ - Über die Kraft, die in Niederlagen steckt.“ (Dr. Beate Weingardt)

Liebe Nachtulen, meine Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

Wer einmal den Film „Alexis Sorbas“ mit Anthony Quinn gesehen hat, der vergisst eine Szene mit Sicherheit nie mehr, und zwar die Schlussszene. Sorbas hat eine Seilbahn gebaut, welche Baumstämme den Berg hinunter zum Meer befördert. Das ganze Dorf hat sich zur feierlichen Einweihung versammelt, sogar die Mönche des nahegelegenen Klosters sind gekommen. Die ersten Baumstämme rasen ins Tal hinab, dann gibt jedoch plötzlich einer der Holzpfeiler nach und reißt den nächsten mit. Wie ein Dominospiel fallen die Pfosten nacheinander um, minutenlang. Die Dorfbewohner fliehen entsetzt, und Sorbas und sein Freund bleiben allein zurück. Sein ganzes Vermögen hatte dieser Freund, ein Schriftsteller, in das Unternehmen gesteckt, und nun steht er im wahrsten Sinn des Wortes vor einem Scheiterhaufen. Wie gelähmt sind die beiden, doch plötzlich springt Sorbas auf und ruft lachend: „Chef, hast du schon einmal etwas so wunderbar zusammenbrechen sehen?“ Und dann beginnt er zu tanzen. Schnappt seinen Freund und tanzt mit ihm am Meeresstrand. Mit der schwungvollen Sirtakimelodie im Ohr verlässt der Zuschauer das Kino und freut sich, dass man mit grandiosem Scheitern so herrlich souverän umgehen kann. Das ist großes Kino – doch im realen Leben sieht`s anders aus, da begegnet uns eine solche Unbekümmertheit leider nicht - weder bei uns noch bei anderen. Klar, über kleine Pannen im Alltag können wir lachen - aber Niederlagen kann man weder weglachen noch wagtanzten. Sie gehören stattdessen zu den bitteren Erfahrungen unseres Menschseins, womit ich bei meinem ersten Punkt bin, unserem Umgang mit Niederlagen.

Wer sich mit den Lebensläufen von bekannten Erfindern, Forschern etc. beschäftigt, dem fällt auf, dass gerade ihren bahnbrechenden Leistungen meist unzählige fehlgeschlagene Versuche bis hin zu handfesten Pleiten vorausgingen. Ja, man kann wohl sagen: Niederlagen pflastern jeden persönlichen Weg, der abseits vertrauter Pfade führt. Wer nicht immer nur im sicheren Terrain, im Altvertrauten und Gewohnten verweilen möchte, sondern neues wagt und sich Ziele setzt, der muss lernen, auch Rückschläge und Enttäuschungen zu verkraften. Schon als Kinder machten wir doch beim gemeinsamen Spielen die harte Erfahrung, dass man auch verlieren, bei Wettkämpfen durchaus letzter oder vorletzter sein kann. Und wie war das bitter, wenn im Sportunterricht in der Schule Mannschaften gewählt wurden und

man gehörte zu den Pflaumen, die praktisch keiner wollte? Und solche Erfahrungen waren ja nur ein blasser Schimmer von dem, was das weitere Leben noch für uns bereit hielt.

Da ist man endlich 18 Jahre alt – und gehört ausgerechnet zu dem Drittel, das beim ersten Mal durch die Führerscheinprüfung fällt. Und später dann: die Enttäuschung, dass man trotz gründlicher Vorbereitung in einer Prüfung schlecht abschneidet oder gar durchrasselt, oder dass man trotz eines guten Zeugnisses oder Examens keine Stelle bekommt, ja noch nicht mal zum Gespräch eingeladen wird. Und obwohl Niederlagen ja immer nur einen Teil unseres Lebens betreffen, ist die Versuchung groß, sich in Groll und verletztem Stolz zurückzuziehen und voller Selbstmitleid die eigenen Wunden zu lecken. Hier hilft es, sich klarzumachen, was Antoine de Saint-Exupery einmal in einem langen Gebet geschrieben hat: „Mein Gott! Schenke mir die nüchterne Erkenntnis, dass Schwierigkeiten, Niederlagen, Misserfolge und Rückschläge eine selbstverständliche Zugabe zum Leben sind, durch die wir wachsen und reifen.“–

Und im übrigen: gelegentliches Stolpern bewahrt uns auch vor dem Abheben, sprich: vor dem Verlust der Bodenhaftung. Es erzieht zu einer gesunden Demut. Diese Demut geht jenen Zeitgenossen allzuschnell verloren, denen beruflich alles nach Wunsch läuft, deren Werdegang eine einzige Aufwärtsspirale und Erfolgsstory ist. Man nennt solche Menschen ja nicht umsonst „Überflieger“, und darin enthalten ist die Beobachtung, dass ihnen die Bodennähe, auch die Nähe zu den Mitmenschen, meist irgendwann abhanden kommt. Solche Menschen mögen beruflich sehr erfolgreich sein – menschlich gesehen sind sie meist eine Landplage. Ihnen fehlt alles, was einen Menschen anziehend und liebenswert macht (Murmelfase) – Selbstironie und Abstand zu sich selbst, Sensibilität und Bescheidenheit, und v.a. die Fähigkeit, Kritik zu ertragen, überhaupt: sich selbst zurückzunehmen, um anderen Raum zu geben. Im übrigen finden Frauen aller Länder großzügige Männer anziehend!

Da ich uns allen diesen Verlust an Menschlichkeit und Demut nicht wünsche, wünsche ich uns auch kein Leben ohne Niederlagen. Denn sie zwingen uns, innezuhalten, nachzudenken, manches in neuem Licht zu sehen. Eventuell zwingen sie uns auch, alte Ziele aufzugeben und neue anzusteuern. Doch grundsätzlich können wir diese Chancen, die in Niederlagen stecken, nur wahrnehmen, wenn wir uns an das schwäbische Sprichwort halten, das schon der ehemalige

Bundespräsident Theodor Heuss zitierte: „S`Nafalla isch koi` Schand, aber s`Liegableiba!“

Damit bin ich beim zweiten Punkt, dem Scheitern. Was unterscheidet Scheitern von einer Niederlage? Das Wort „scheitern“ leitet sich aus der Schifffahrt ab: wenn ein Schiff Schiffbruch erlitt, ging viel Holz in Trümmern – man sagte: das Schiff scheiterte. Und gewiss kann, was zu Bruch ging, auch wieder zusammengeflickt werden, doch es ist nicht mehr das, was es einmal war. „Der abgerissene Strick kann wieder geknotet werden. Er hält wieder, aber er ist zerrissen...“ so beginnt ein knappes Gedicht von Bertolt Brecht. Aber genau dies gelingt vielen Gescheiterten nicht mehr – den abgerissenen Strick wieder zu Knoten, d.h. aus der Krise, aus der Niederlage noch die Energie für einen neuen Anlauf zu schöpfen. Wer scheiterte, ist zu nachhaltig in seinen seelischen Grundfesten erschüttert, hat womöglich sein Selbstvertrauen gänzlich verloren. Kommt so etwas vor in unserer Gesellschaft? Und ob!!

„Mir ging`s mal richtig gut“, so lautete der Titel eines kürzlich ausgestrahlten Fernsehfilms. Darin wurden drei Männer mittleren Alters vorgestellt, die eines Tages ihren Job verloren hatten. Und statt dass sie sich an dieser Stelle wie so viele nochmals aufgerappelt, wieder eine Arbeit gesucht und gefunden hätten, glitten sie auf der sozialen Leiter nochmals einige Sprossen bergab und landeten in der Obdachlosigkeit. Das besondere an diesen Männern: alle drei waren Akademiker, die studiert und die einmal gut oder sogar sehr gut verdient hatten. Einfühlsam wurde ihr Scheitern geschildert, und so verschieden die Männer in Persönlichkeit und Biographie auch waren, eines war ihnen allen gemeinsam, wenn sie erzählten: Die Scham war ihnen ins Gesicht geschrieben. Sie schimmerte in ihren Augen, sie klang in ihrer Stimme. Die Scham hatte sie dazu geführt, die Kontakte mit früheren Freunden und Bekannten abubrechen, und sie hinderte sie auch daran, neue Kontakte zu knüpfen. So blieb ihnen nur eine tiefe Einsamkeit, die ihre Situation fast ausweglos erscheinen ließ. Denn wer am Boden liegt, braucht wenigstens einen Freund, der ihm wieder auf die Beine hilft, sich alleine wieder aufzurappeln schaffen die wenigsten. - Doch warum zogen diese Männer sich so radikal von ihrer Umwelt zurück? Es klang an, dass sie ihren persönlichen Wert fast *ausschließlich* aus ihrer beruflichen Leistung abgeleitet hatten, und als diese Leistung wegfiel, blieb von ihrem Selbstwertgefühl nichts mehr übrig. Und in der Tat: wer alles in seinem Leben, auch familiäre Beziehungen, auch Freundschaften, ja sogar die Partnerschaft dem

Beruf unterordnet, der stellt in Belastungszeiten häufig fest, dass er über gar keine tragfähigen und belastbaren Beziehungen *verfügt*. - Zur beruflichen Krise kommt dann oft noch die psychische Krise, die Menschen werden depressiv, sind total ausgebrannt (burnout), gleiten in die Sucht ab oder werden schlichtweg krank. Warum aber ist das Risiko des Scheiterns gerade in heutiger Zeit enorm hoch? Die Soziologen sagen: Weil es noch keine Zeit gab, die dem einzelnen so viel persönliche Freiheit und so viele Wahlmöglichkeiten in der Lebensgestaltung ließ. Und je mehr Wege und Wahlmöglichkeiten wir haben, desto mehr steigt auch das Risiko, Fehler zu machen, sozusagen aufs falsche Pferd zu setzen. Das gilt ja nicht nur für Telekomaktien, sondern auch für berufliche und private Entscheidungen. Es steigt das Risiko, sich zu überfordern, sei es durch Druck von außen oder von innen, und an eigenen oder fremden Ansprüchen zu scheitern.

Es wäre angesichts dieses gesteigerten Risikos dringend an der Zeit, auch eine *Kultur des Umgangs mit Scheitern* zu entwickeln. Sie müsste an die Stelle jener verbreiteten Kultur des **Verdrängens** treten, die sich vor allem in drei Formen äußert: a) in Vertuschung b) in Verharmlosung von Scheitern. Die dritte Variante besteht darin, dass man Verantwortliche für sein eigenes Scheitern oder Versagen sucht nach der Devise: Schuld sind die andern. Doch die Flucht in die Opferrolle bringt zwar momentan Entlastung, langfristig lähmt sie jedoch total.

Was für ein Gegensatz dazu: diese schlichte Aussage Saint-Exupéry's: „Du hast mich besiegt. Ich bin dadurch stärker geworden.“ Sie findet sich in dem unvollendet gebliebenen Werk „Citadelle“, einer Art philosophischer Fabel, die der Frage des Umgangs mit Niederlagen und Schmerz viel Raum gibt. Dies überrascht nicht, war doch das kurze Leben von Saint-Exupéry (1900-1944), vor allem auch seine Ehe, durchwachsen von bitteren Erfahrungen, ja auch von Scheitern. Bezeichnend für ihn ist jedoch seine grundsätzlich bejahende Haltung dem Leid gegenüber, ich zitiere eine seiner vielen Äußerungen in „Citadelle“ dazu:

„Glaubst du, die Zeder hätte dadurch Gewinn, dass sie den Wind vermiede? Der Wind peinigt sie, aber er formt sie zugleich. Darum: was dir widerstrebt und dich peinigt, lass wachsen; es bedeutet, dass du Wurzeln treibst und dich verwandest. Dein Leid bringt Segen, wenn es dir zur Geburt deiner selbst verhilft.... Und wenn du wachsen willst, nutze dich an deinen Kämpfen ab, sie allein führen zu Gott. Dies ist der einzige Weg, den es auf Erden gibt.“ (S.134) - Was Saint-Exupéry damals durch eigenes tiefes Erleben erfasste, wird heute wissenschaftlich bestätigt: Menschen, die

eine harte Krise oder Erschütterung erlitten haben, sind zunächst schwer angeschlagen. Da erhebt sich keiner sofort wie Phönix aus der Asche. Doch sie haben die Chance, ein sogenanntes „posttraumatisches Wachstum“ zu erfahren, sofern sie ihre Krise zwar ehrlich akzeptieren, vor ihr aber nicht kapitulieren und schon gar nicht resignieren – Doch wie gelingt uns das? Es beginnt in unserem Denken. Für Saint-Exupery war selbstverständlich: wir sind als Gottes Geschöpfe zu einem lebenslangen geistig-seelischen Wachstum berufen, das ist das eine. Und das andere: wenn wir in Verbundenheit mit Gott leben, dann gibt uns dieses Fundament einen weiten Horizont, vor dem wir auch unser Scheitern sehen und einordnen können.

Konnte Jesus dies auch? Ich denke schon, denn auch er musste erkennen, dass es Kräfte gab, ablehnende, verneinende Kräfte, die stärker waren als er. Nur zwei Beispiele: Als Jesus ca. 30 Jahre alt war, verließ er seine Heimatstadt Nazareth, ließ sich taufen und erlebte eine klare Berufung von Gott. Er sammelte Jünger um sich und kehrte eines Tages nach Nazareth zurück, um dort seine Botschaft zu verkündigen. Doch anstatt auf Respekt und Glauben zu stoßen, schlug ihm geballte Ablehnung, ja Anfeindung entgegen. Jesus verließ die Stadt – und kehrte nie mehr zurück. Auch im Zentrum des jüdischen Glaubens, in Jerusalem konnte er mit seiner Botschaft die Menschen nicht wirklich überzeugen, schon gar nicht die Mächtigen. Kein Wunder, dass Jesus einmal ausrief (Lk. 13,34): „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel sammelt – aber ihr habt nicht gewollt.“ Was für ein tiefer Schmerz klingt hier durch – und eine Ahnung, dass auch er in dieser Stadt den Tod finden würde! Wie es denn ja auch geschah – als scheinbar Gescheiterter starb er, so berichtet Matthäus, am Kreuz hängend mit dem Ruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ - Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als sich nicht nur von Menschen, sondern von Gott selbst verlassen, ja fallengelassen zu fühlen. Damit bin ich beim dritten Punkt: Scheitern in Beziehungen.

Ich glaube, dass wir die schmerzlichsten Erfahrungen des Scheiterns in unseren menschlichen Verbindungen machen – mit den Menschen, die wir lieben, die uns lieben, für die wir Verantwortung tragen oder übernommen haben. Wir erleben es in unserem Sohn- oder Tochtersein, unserem Schwester- oder Brudersein, in unserer Partnerschaft, in unserem Vater- oder Muttersein und nicht zuletzt in unseren

Freundschaften. Wir erleben es, weil wir fremden und eigenen Ansprüchen immer nur unvollkommen gerecht werden, weil wir immer wieder Verletzungen, Versagen, Versäumnis und Zu-spät-Kommen erleben. Wir erleben es aber auch, wenn wir auf Ablehnung oder Zurückweisung, oder aber auf Erwartungen und Forderungen stoßen, denen wir einfach nicht gewachsen sind. – Immer wieder kommen beispielsweise Menschen zu mir, die sich als Gescheiterte in ihren Ehen erleben. Man hat einander versprochen, in guten und schlechten Tagen für den anderen dazusein, und nun steht man vor einem Scherbenhaufen. Und auch wenn die Umwelt Scheidungen inzwischen sehr tolerant gegenübersteht, so ist doch jede Scheidung immer auch das Eingeständnis eines Scheiterns. Ach, es wäre gut, Menschen zu haben, mit denen man darüber reden könnte, ohne die Tragik und den Schmerz dieses Scheiterns verbergen oder bagatellisieren zu müssen.

Immer wieder kommen auch Menschen zu mir, Mütter und Väter, die sich im Verhältnis zu ihren Kindern als Gescheiterte erleben. So viel haben sie aufgewendet und eingebracht - Zeit, Liebe, Kraft -, und nun ziehen sich die Kinder von ihnen zurück, überschütten sie mit Vorwürfen, stellen maßlose Ansprüche oder legen eine erschreckende Gleichgültigkeit an den Tag. Diese Mütter und Väter verbergen ihr Scheitern oft vor der Umwelt, weil sie sich schämen – doch auch sie bräuchten dringend Menschen, mit denen sie über ihre Schuldgefühle und Selbstzweifel offen sprechen könnten.

„Größeres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt all uns nieder, das Leid beuget gewaltiger...“ schrieb der Dichter Friedrich Hölderlin – auch ein Gescheiterter- als 30jähriger in einem Gedicht, doch wie schaffen wir es, vom Scheitern zwar gebeugt zu werden, aber daran nicht zu zerbrechen?

Ich möchte hier an die Geschichte vom verlorenen Sohn erinnern, die Jesus einmal erzählte. Ein junger Mann lässt sich voller Abenteuerlust vom Vater vorzeitig sein Erbe auszahlen, um mit diesem Geld in der Fremde sein Glück zu machen. Er verletzt den Vater zutiefst, doch der Vater lässt ihn gehen. Im Ausland sinkt der Sohn zur gescheiterten Existenz herab, schlägt sich schließlich als Schweinehirte durch. In dieser Situation, wo die Kapitulation zum Greifen nahe lag, fasste der Sohn eine mutige Entscheidung: er wagte es, auch als Gescheiterter wieder zu seinem Vater zurückzukehren und ihn wenigstens um einen Tagelöhnerjob, heute würde man vielleicht sagen: um einen 1-Euro-Job zu bitten. Dieser Sohn sah seine Lage realistisch, aber er gab sich nicht auf. Sämtliche Freunde hatten ihn verlassen, er war

mit seinem Latein am Ende, aber *eine* Gewissheit war ihm geblieben: sein Vater würde ihn nicht vor die Hunde gehen lassen. Und genau so geschah es auch, ja, mehr noch, es geschah etwas für den Sohn Unfassbares: sein Vater lief ihm hochofrennt entgegen, umarmte ihn in all seinen Lumpen und setzte ihn an Ort und Stelle wieder in seine alten Sohnesrechte ein. Jesus wollte uns mit diesem Gleichnis sicher eine Menge deutlich machen, aber vor allem anderen doch wohl dies: Gott ist wie dieser Vater! Menschliche Väter – manchmal auch Mütter - können gnadenlos sein, wenn die Kinder nicht die Erwartungen erfüllen, die man in sie gesetzt hat. Aber es gibt kein Scheitern, das Gott dazu bringen könnte, uns fallenzulassen, sprich: uns nicht mehr als seine geliebten Kinder anzusehen. *Die* Würde und *den* Wert, den wir bei Gott haben, die beruhen nicht auf unseren Erfolgsstories, sondern auf Gottes unbeirrbarcm Interesse an uns. Dieses Interesse kann durchaus miteinschließen, dass Gott uns Wege gehen lässt, die sich irgendwann als ausweglose Sackgassen entpuppen. Schließlich hält er uns nicht am Gängelband. Und er erspart uns auch nicht die Folgen unserer Fehlentscheidungen und Fehlkalkulationen. Ich selbst habe schon einige Male in meinem Leben große Fehler gemacht, aufs falsche Pferd gesetzt, und ich habe bitter dafür bezahlt. Aber einige zugeschlagene Türen haben sich später auch als Riesenglück für mich erwiesen, weil ich dadurch ganz andere, neue Wege gehen musste. Und auf diesen Wegen haben sich Türen aufgetan, die ich selbst nie gesucht und gefunden hätte. Doch *eine* Hoffnung hat mich auch in schwersten Zeiten nie verlassen, nämlich dass ich dachte: Gott lässt dich nicht im Stich. – Das gilt für uns alle, doch wir müssen die *Verbindung* zu ihm suchen, so wie der gescheiterte Sohn auch den Weg zurück zum Vater antreten musste – das nahm ihm der Vater nicht ab. Und das wünsche ich auch Ihnen allen – dass Sie in Ihren Siegen ebenso wie in Ihren Niederlagen, in Ihren Erfolgen ebenso wie in Ihrem Scheitern Gott immer wieder finden und erkennen – als den, der unser Wachstum will, oft durch Schmerzen hindurch. Aber dazu bedarf es der Verwurzelung in ihm. Ich möchte schließen mit einer Begegnung, die der frühere Reutlinger Prälat Claus Maier einmal hatte. Er besuchte eines Tages die Behindertenanstalt in Stetten und einer der älteren Bewohner dort fragte ihn, wer er sei. Er sagte, er sei Claus Maier, der Prälat. Was das sei, ein Prälat, wollte der Bewohner wissen. Das sei ein Stäflele unter dem Bischof, sagte Claus Meier. Daraufhin schaute der Behinderte ihn voller Mitgefühl an und sagte: „I han au mol Landesbischof werda wella, aber s`hot net ganz g`langt.“ - *Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.*